



Abend:

Zeitung.

119.

Sonnabend, am 18. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Noch Etwas aus den Kriegsjahren 1812 und 1813.

Von J. F. S. Döring.

Der berühmte Doctor Carl Gottlieb v. Anton erzählte gern Folgendes: Bei den häufigen Marschen der Russen durch die Oberlausitz, sey sein Schwager, Herr v. Modrach, zu ihm gekommen, und habe ihm von 2 russischen Offizieren, die er im Quartiere habe, erzählt, daß dieselben einander bald umarmt, sich sichtbar über einander gefreut, ja sogar überlaut mit einander gelacht, bald aber auch mit einander, wie die Wölfe, geheult und eben so sichtbare Zeichen der tiefsten Trauer von sich gegeben hätten.

Er, Dr. Anton, habe sogleich vermuthet, was sich zuletzt auch wirklich ergab, daß beide wahrscheinlich andere Dialecte sprächen. Er, der slavischen Muttersprache mit ihren Töchtern so sehr mächtig, daß er, wenn er länger gelebt hätte, ein vergleichendes Wörterbuch derselben herausgeben wollte, verfügte sich sogleich zum H. v. M. und setzte sich an die halbgeöffnete Thüre, hörte aber im Anfange, weil die beiden Herren schliefen, gar nichts. Nach einer halben Stunde aber, wiederholte sich buchstäblich, was wir schon wissen.

Brüder, war das einzige Idiom, was beide zu verstehen schienen — und sie waren auch wirklich Brüder. In früher Jugend waren dieselben nämlich getrennt worden: Der älteste war mit dem Vater, welcher als Offizier an das stille Meer versetzt worden war, nach Asien

gewandert, der jüngere hingegen war bei der Mutter in europäisch Rußland geblieben, und so kam es, daß beide einander auf dem Marsche zum erstenmale als Männer sahen, sich aber nicht, wenigstens nicht in Allem verständlich machen konnten. Wie sehr mögen aber beide erstaunt seyn, in Deutschland einen Dolmetscher zu finden!

Die ganze Geschichte aber, die der Einsender verbürgt, kann für unsere Jugend den Nutzen haben, daß sie ja keine Gelegenheit versäumen möge, etwas Nützliches, besonders aber Sprachen zu lernen, denn Dr. Anton war ein Deutscher wie wir, hatte aber die wenigen Wenden, die auf der Schule mit ihm waren, genauer kennen gelernt und mit ihnen gesprochen.

Bei dieser Gelegenheit erlaubt sich der Einsender, eine wahre Seltenheit von 1813 beizufügen, namentlich ein Gedicht von demselben Dr. Anton, und vielleicht sein einziges.

Er, Dr. Anton, war, wie Unterrichtete wissen, genauer Kenner der deutschen Geschichte, ja sogar Schriftsteller in derselben. Kein Wunder daher, daß er bei der Kunde von der gewonnenen Leipziger Schlacht, voller Enthusiasmus ausrief: jetzt sollte ein ächter Deutscher auftreten, und ein Horazisches carmen saeculare dichten und dasselbe von lauter deutschen Hörnern begleitet, überall singen lassen!

Das Singen und Blasen, rief ein musikalisches Glied der Gesellschaft, würde sich, bei der Menge Musiker, die

wir jetzt haben, machen lassen; woher nehmen wir aber jetzt einen Dichter, der nicht schmeichelt oder karfunkelt?

Nach einigen Tagen kam er zum Referenten und hatte folgendes Gedicht, über dessen Werth andere urtheilen mögen, fertig.

Dir töne, deutsches Vaterland,
ein lautes Jubellied,
wie Treu und Redlichkeit es fand
und wie's in Busen glüh't!

Aus Deinem Busen keimt und spriest,
was gut und edel heißt,
und in des Jünglings Seele gießt
sich seiner Väter Geist.

Wo sich für Kunst und Wissenschaft
des Jünglings Busen regt,
und wo der Mann mit Jugendkraft
der Menschheit Wohl erwägt.

Wo Herrmann früh die stolze Macht
der Römer von uns trieb,
und Heinrich einst in großer Schlacht
die Hunnen niederhieb.

Zur Alp' hinauf, hinab ins Thal
ertönt's Dir, Vater Rhein,
du sollst nicht, hör' den Jubelschall,
des Fremdlings Sclave seyn.

Der Sturmwind, der aus hoher Luft
in unsre Eichen fuhr,
ersticke in der Felsenkluft
und in der offenen Flur.

Auf hoher Alpe horstet noch
der Adler wie zuvor,
vorüber brüllt der Sturm, und hoch
steigt er zur Sonn' empor.

Wir sind gerecht und rauben nicht
dem Nachbar Land und Ruhm,
wir lassen ihm, aus heil'ger Pflicht,
sein Gut und Eigenthum.

Was that Dir, Thor, Dein Vaterland,
kein Deutscher mehr zu seyn?
Ich lasse Dir des Fremden Land
und nenne Deutschland mein.

D'rum singen wir, o Vaterland,
an Deinem Hochaltar,
und reichen uns die deutsche Hand,
als deutsche Brüder dar.

Döring.

R e i s e n .

Reisen ist eine ächte Kunst des Friedens: im Kriege geht's nicht wohl. Herodot wäre niemals „Vater der Geschichte“ geworden, wenn er nicht in Friedenszeiten gereist hätte; Dénon voyage en Égypte ist ein unvollkommenes Werk, weil es in dem Feldzuge von 1798 entstand. Das Reisen nun, in seiner eigenthümlichen Art und Kunst, ist erst im modernen Europa möglich geworden. Früher sprach man von pilgern, wallen, wall-

fahren, wandern — jetzt von reisen, grand tours, Weltfahrten, Eisenbahnen, Dampfschiffen und Weltgängen. Im Mittelalter machten die Kreuzzüge das Reisen unnöthig: da kamen die Leute schon weit genug herum. Die Kaiser, Kurfürsten, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte reis'ten zu den Reichstagen, Krönungen, Concilien nach Frankfurt, Aachen, Köln und Mainz — es gab wohl fahrende Schüler, fahrende Ritter und eine fahrende Deut, aber das Reisen war noch nicht Selbstzweck. Frauen reis'ten gar nicht, wenn sie nicht mußten; es war noch nicht Sitte, daß die Neuvermählten gleich auf Reisen gingen; die Prinzen brauchten's auch nicht zu thun; die machten's wie die Söhne Philipp's: ferne Länder und Meere waren Zeugen ihrer jugendlichen Heldenthaten. Ueberhaupt kann man sagen, die Franzosen sind der alten Art des Reisens treu geblieben; die moderne ist von den Engländern: Sterne und ähnliche Herumzügler haben sie eingeführt. Spanier und Portugiesen sind nur als Seereisende zu treffen: Henrik Navigador, Magelhaens, Bartholomäus Diaz, Vasco da Gama sind überall bekannt. Die Italiener reisen nicht, selbst nicht in ihrem Lande; den alten Nobili war das Reisen unbequem: ihre festungsähnlichen Paläste ließen sich nicht transportiren. Norwegen und Schweden sind auch nicht für's Reisen; die Holländer gehen nur noch nach ihren Colonien. Die Russen, die man, ich weiß nicht seit wie lange, die Franzosen des Nordens nennt, ahmen im Reisen den Engländern nach. Im gegenwärtigen Augenblicke, wo tiefer Frieden herrscht, florirt das Reisen recht. Eigentlich muß jetzt Jeder reisen, oder gereist haben, namentlich ein Dichter. Wir können uns gar keinen nicht gereisten, das heißt, gereist habenden Dichter vorstellen. Einer wie Jean Paul, der niemals Italien, die Alpen, den Lago maggiore, den Somma, den Golf von Neapel sah, kann jetzt gar nicht existiren. Und gerade der Dichter überwindet die tausend und über tausend großen und kleinen Schwierigkeiten des Reisens so schwer. Dazu rechne ich die unverschämten Postillons, das Postwesen, Douane und Mauth, daß man nicht von der Landstraße abweichen darf, die Wanzen, die Fliegen in den Schlafzimmern, das Läuten mit der Glocke wenn das erste Rheindampfschiff um 4 Uhr Morgens abgeht, daß man nicht wohl, und eigentlich nur pro forma, incognito reisen kann: Zeitungen plappern gleich Alles aus; daß man risirt in den ersten besten oder schlechtesten Reisebildern bon-gré, malgré abkonterfeirt zu werden, daß man so zu sagen forcirt ist, seine Reise selbst zu beschreiben — und andre ähnliche Inconvenienzen. —

Ich kann's überhaupt nicht begreifen, wie man nur

immer behaupten kann, das Reisen mache Vergnügen: die ächten, wahrhaft historischen Reisen haben niemals welches gemacht. Als evidente Beispiele und Belege für diese Behauptung führe ich an die Reise Heinrichs des vierten zu Gregor dem siebenten, Mentchikoffs Reise nach Sibirien, Napoleon's Fahrt nach Elba und St. Helena, die Wanderung des Orpheus zu den Thoren des Hades. Carl der fünfte, der nach St. Juste in Estremadura ging, Gustav Wasa, der als Ochsenhändler reiste, Luther, der vom Wormser Reichstage kam, Columbus, der zum letzten Mal nach Spanien zurückging, Friedrich der Große, der als Kronprinz nach England hinüber wollte, die Alle haben wahrhaft historische Reisen gemacht; aber daß die Reisenden Vergnügen gehabt hätten, das wird Niemand behaupten wollen.

Doch, Vergnügen hin, Vergnügen her! Reisen ist Mode — gereist muß werden. —

Emile d'Estrees.

Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Neuyorkisches. — In Neu-York hat dieß Jahr prächtig begonnen. Nach einem uns eben zu Handen gekommenen Schreiben des emigrierten Predigers L***, kamen in der Neujahrswche bereits dreißig Fälle vor, die man gelindestens Lebensentäuserungen nennt. Ein Drittel davon betraf Deutsche, worunter sich sogar ein sonst sehr lebenslustiger und obendrein stark vom Glück gesegneter Dekonom aus Rheinheffen befand, von dem hier in Wahrheit zu sagen gilt, blind wie ein Hesse gehandelt zu haben. Seine Hinterlassenschaft besteht in einer starken Familie und in einem so respektablen Vermögen, daß Vektres die Erstre vielleicht in etwas zu trösten vermag. Daneben meldet der Brief, daß unsre Landsleute hier ein dem Bedürfnis ganz entsprechendes Unternehmen zu Stande gebracht. Am Neujahrstage ward nämlich das großartige Lokal geweiht, welches die vermögenderen Deutschen durch Subscription ausführten und den Zweck hat, hier bleibenden oder ankommenden Landsleuten einen für jedmöglichen Begehr, Betrieb und Verkehr überhaupt eingerichteten Centralpunkt zu bieten. Es ist ein Platz zur Besprechung, Verhandlung und Befriedigung der Interessen Jedes, der das Seine oder Seines gleichen sucht; für den Deutschen ein wahres „Stück Heimath,“ mag er merkantilische, gewerbliche, wissenschaftliche, artistische, muckerische, literarische oder rein gesellige Tendenzen verfolgen. Es wird eine Bibliothek angelegt, die aus allen

Fächern das Wichtigere aufnimmt; ein großer Sprechsaal, Gesellschaftszimmer, Restauration, selbst kleine Arbeitslokale, auch — die man in Amerika nie vergißt — Betstuben, dieß Alles ist in dem „deutschen Hause“ zusammengedrängt. Auf der nahliegenden Inselstadt Brooklyn ist eine deutsche Straße entstanden, die so benannt worden, weil Deutsche von allen Arten und Geschäften hier bei vielem Grundbesitz die Hauptbevölkerung bilden. Dieß ist auch die einzige Straße, wo am längsten gegessen und die Schweinesrei gehalten wird, da sonst in Brooklyn, wie in Neu-York, z. B. das Fleisch nur halb gekocht, alles Essen in 5 Minuten verschlungen und das Nichtverzehrte auf die Straße geworfen wird, wo das sauberste Vieh in größter Freiheit und Anzahl vagabundirt, zugleich aber das Amt einer Sanitätspolizei hat, indem diese Thiere die Luft nicht vom weggeworfenen Fleisch und dergleichen verpesten lassen, sondern, mit dem Rüssel dieß schnell confiscirend, zu Purganten der Luft werden. So macht Amerika die Thiere zu Staatsdienern, und erspart die Besoldung! —

Ein Haus von Eisen. — Das Glasgow Chronicle erzählt von einem Plane zur Erbauung eines Hauses von sechs Zimmern, Küche u. s. w. ganz von Eisen, welches binnen zwei Monaten hergestellt seyn dürfte, und dessen Kosten nur 250 Pfund Sterling, nämlich nur die Hälfte eines gewöhnlichen Hauses, betragen.

An Julie von Großmann.

(Nach Lesung ihres sinnigen Gedichtes „Einsam“ in Nr. 89 dieser Blätter.)

Dein sanftes Lied drang mir zum Herzen,
Wie ferner Abendglockenton;
Bin doch auch ich mit meinen Schmerzen
Der Einsamkeit vertrauter Sohn.

Denn wahre Ruhe, wahren Frieden
Beut nimmer uns die kalte Welt; —
Sieh', wie sie alle ängstlich hüten
Den Mammon nur, ihr Gut und Geld.

Sieh', wie ein Jeder seine Straße
Selbstsücht'gen Herzens förder zieht;
Und nicht dem Bruder in das blasse,
Das nothgefurchte Antlitz sieht.

Sieh' dieses nimmermüde Tagen
Nur nach Genuß, Lust und Gewinn;
Gewiß, Du wirst nicht weiter fragen,
Warum auch ich gern einsam bin?

Robert Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluss.)

Der noch versammelte Landtag, der sich nunmehr seinem Ende nahet, hat seine schwierigen Aufgaben mit vieler Umsicht gelöst; er ist unter allen den bis jetzt stattgehabten der beschäftigteste gewesen, der auch zugleich eine Art parlamentarische Interesse erlangt hat. — Eine Schilderung des Details seiner Verhandlungen gehört jedoch nicht für die Kolonnen der holden Besperina. —

Erwähnen wir den Tausendkünstler Professor Döbler, der in zwei sehr besuchten Vorstellungen seine Geschicklichkeit auf eine eminente Weise darthat, so können wir nur hinzufügen, daß die Anschauung seiner Productionen jedem Schaulustigen zu empfehlen ist und daß seine physikalischen Experimente wahrhaft Staunenerregend sind. —

Das am 19. v. M. plötzlich erfolgte Ableben des Hofraths Dr. Stephan Schüze ist bereits durch die Zeitungen bekannt geworden. Mit ihm starb der letzte Koryphäe der weimarischen Literatur aus seiner klassischen Zeit; mit ihm einer der vorzüglichsten, humoristischen Schriftsteller und vortrefflicher, geachteter Staatsbürger! —

Die so lange anhaltende winterliche Witterung, die uns auch, bereits in die Mitte Aprils gekommen, noch nicht verlassen will, wollte für die Productionen im Gebiete der Landwirthschaft bei den Landwirthen einige Kengstlichkeit erwecken, doch scheint diese sich seit einigen Tagen verloren zu haben, da die sich frühlingsartig gestaltende Temperatur zeigt, daß die Saaten noch nichts gelitten haben. Die Getreidepreise sind demnach auch nicht gestiegen, sondern vielmehr etwas im Sinken, was für die ärmere Klasse, die bloß vom Tagelohn und Handarbeit, welche sich bei immer zunehmender Bevölkerung sehr vertheilt, lebt, nur sehr erfreulich seyn muß. —

Aus Wien.

(Nach brieflichen Mittheilungen.)

Seit meinem letzten Briefe, wo ich mich schon vermaß, wegen des anscheinend begonnenen Frühlings Victoria zu schießen, ist der Winter noch einmal mit seiner ganzen starren Strenge zurückgekehrt, gleich einem Feinde, den man verjagt wähnte und der tückisch sich nur in einen Hinterhalt gelegt hatte. In der Natur fand der schmerzlichste Stillstand Statt, und man kann sagen, daß sie in einem Zeitraume von mindest sechs Wochen auch nicht im Geringsten ihren Charakter verändert oder einen Fortschritt gemacht habe. Das öffentliche Leben ersticke ebenfalls in dieser Stagnation der Natur, und Handel und Wandel mögen in mancher Beziehung darunter gelitten haben. Der unbehaglichsten Blocade durch Sturm, Frost, Schnee und Regen unaufhörlich preisgegeben, überschritten wir die Hälfte des Aprils, und jetzt erst scheint der alte Prätendent Winter sich allmählig vor dem verspäteten Einzuge des siegenden Frühling zurückzuziehen. Das so lange zurückgehaltene Leben drängt sich nun, gleich den jungen Blättern und Sprößlingen, mit verlangender Ungeduld hervor. Im Volksgarten erschallen jetzt wieder Fahrbachs muntere Weisen, die Basteien füllen sich mit

eleganten Spaziergängern, im Prater wimmelt es in schönen Tagen schon von Equipagen, Reitern und Fußgängern, und die Landstraßen, die jetzt lange Zeit nur Post- und Frachtwagen sahen, beleben sich nunmehr mit rasseln den Stellwagen und zahlreichen Passagieren.

Uebrigens floß, trotz des lastenden Zwanges, welchen der Winter übte, die Zeit seither hier keineswegs ohne Mannigfaltigkeit und Abwechslung dahin. Namentlich wurde durch die Ankunft eines hohen Gastes, Sr. kaiserlichen Hoheit des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland, die Residenz in angenehme Spannung versetzt. Feste und interessante Schauspiele, dem Publikum mehr oder minder zugänglich, gaben, wo sie der Deffentlichkeit nicht angehörten, wenigstens Stoff zum Reden, und dieß ist auch Etwas werth. Die zu Ehren des erhabenen Gastes Statt gefundenen Festlichkeiten sind in den politischen Zeitungen hinlänglich besprochen worden, und ich brauche daher Ihnen nicht weiter darüber zu berichten. — Die Feier der Charwoche brachte auch diesmal die üblichen, kirchlichen Festlichkeiten mit sich, und am Gründonnerstage fand, wie immer, die erhebende Ceremonie der Fußwaschung durch Ihre Majestät Statt. Von den zur Fußwaschung zugelassenen zwölf alten Männern zählte der älteste 105, der jüngste 83 Jahre; das älteste der Weiber zählte 89 Jahre.

Von öffentlichen Vorfällen hat in der jüngsten Zeit Nichts so viel Aufsehen, oder vielmehr Bestürzung erregt, als ein in der Leopoldstadt an einer Witwe begangener Raubmord. Die Ermordete, eine Frau von etwa 38 Jahren, sehr wohlhabend, Mutter von drei Kindern, jedoch etwas zweideutig in ihren Sitten und ihrem Lebenswandel, hatte, bei ihrer Neigung zu galanten Abenteuern, zuletzt die Bekanntschaft eines schönen, kräftigen jungen Mannes gemacht, mit welchem sie sogar an mehreren öffentlichen Orten gesehen worden war, ohne daß jedoch Jemand diesen ihren Begleiter dem Namen oder der Person nach kennen wollte. Als sie eines Abends ihn mit sich nach Hause nahm, mit Punsch bewirthete und vielleicht durch einen dabei gehaltenen Rausch seiner Mordlust, welche sie vorher durch Herzeigung ihrer Pretiosen und ihres Geschmeides geweckt hatte, leichtere Arbeit zu machen versprach, stieß er ihr ein Messer mit solchem Nachdrucke und so treffender Wahl der absolut tödtlichen Stelle in den Hals, daß, nach Aussage der untersuchenden Aerzte, nicht nur in wenigen Minuten der Tod erfolgen mußte, sondern die Unglückliche auch keines Lautes mächtig war. Hierauf bemächtigte er sich einer Summe Geldes in Banknoten und einer ziemlichen Menge Kostbarkeiten und Schmucksachen von beträchtlichem Werthe, und verließ unbemerkt, unaufgehalten, den Schauplatz seines gräßlichen Verbrechens. Da man gewöhnt war, die Witwe oft mehrere Tage aus ihrer Wohnung abwesend zu wissen, so wurde sie anfänglich gar nicht vermißt. So vergingen zwei Tage, ehe die begangene Unthat zur Kenntniß der Nachbarn und der Behörde gelangte. Sogleich wurden die sorgfältigsten Nachforschungen angestellt, besonders über die äußere Persönlichkeit des muthmaßlichen Mörders, den jedoch Niemand näher kannte, geschweige denn zu nennen wußte, und nach den erhobenen Aussagen ein möglichst getreues Signalement desselben, wie auch der entwendeten Gegenstände öffentlich bekannt gemacht. Ungeachtet der rastlosen Bemühungen der Polizei, deren Fleiß, Eifer und Scharfsinn sich dabei in jeder Hinsicht bethätigte, wollte jedoch in den ersten Wochen kein Resultat erfolgen.

(Fortsetzung folgt.)